

Allgemeine Mode-Zeitung

N^o 25.

1845.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 3 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Burf, der Würger.

(Beschluß.)

9.

Kaum war Allan verschwunden und die in Brand gerathene Leiter zusammengebrochen, als aus dem Fenster, in welches er hineingestiegen, plötzlich Flammenwirbel und ein dicker Rauch hervordrangen. Ein dumpfes Geräusch, gleich einer unterirdischen Explosion, vernahm man im Innern des Hauses; brennende Trümmer wurden aus allen untern Fenstern herausgeschleudert und das Stockwerk, welches Martha und Nelly bewohnt hatten, brach durchaus zusammen. Da erstarrte in dem Herzen Aller, welche Zeugen dieses entsetzlichen Schauspiels waren, auch die letzte Hoffnung. Allan hatte sich geopfert und man hielt ihn für verloren.

Warum aber hatte sich der junge Fischer in die Glut hineingestürzt? Wir werden es bald erfahren; erst wollen wir zusehen, was aus Nelly wurde, als wir sie allein ließen. Nelly stand an dem Fenster, bog sich weit aus demselben hinaus und folgte mit ängstlicher Besorgniß allen Bewegungen ihres Geliebten. Als er mit seiner theuern Bürde bis in die Mitte der Leiter gelangt war, verlor sie ihn in den Flammen aus dem Gesicht und sie selbst wurde durch das Feuer, das an der Wand heraufleckte, in das Zimmer zurückgetrieben. Auf ihren Knien betete sie da zu Gott, daß er das Leben ihres Geliebten und der alten Mutter

erhalte, als plötzlich ihr Gebet durch einen im höchsten Grade unerwarteten Vorfall unterbrochen wurde. Die Hitze in der Stube, in welcher sie sich befand, war fast unerträglich; die Dielen des Fußbodens knisterten, zischten wie Schlangen und brannten sie an die Füße; aus den Fugen hervor sprühten Tausende von Funken unter dichten Rauchwolken und hier und da, in den Ecken der Stube und längs der Wand, die an das bereits ganz in Flammen stehende Nachbarhaus grenzte, züngelten bereits einzelne Flämmchen heraus. Die Decke an dieser Seite fing an sich zu neigen; der Rauch wurde dichter und dichter, die Luft immer heißer und Nelly war dem Erstickten nahe. Alles um sie her knisterte und zersprang, das Holz der Möbel, die Fensterrahmen, als ob alles eben in Brand gerathen wolle. Betend näherte sich Nelly dem Fenster wieder und suchte die Luft, um der erstickenden Glut zu entgehen, welche ihre Brust beklemmte, als plötzlich eine starke Erschütterung die Wand bewegte, welche das Zimmer, in dem sie sich befand, von dem anstoßenden Hause trennte, das die Flammen noch nicht erreicht hatten und das seit einiger Zeit nicht bewohnt war. Eine zweite Erschütterung folgte schnell auf die erste, rasche Schläge begleiteten sie, die Decke oben trennte sich los und die Hälfte der Wand stürzte in die Stube hinein, die sie mit einer Staubwolke füllte. Während die Wand einstürzte, erkannte Nelly auch, daß sie auf diesem Wege leicht in das noch nicht brennende Nachbarhaus erkommen könnte. Sie dankte Gott für die-

fen neuen Rettungsweg, der ihr eröffnet worden; da sie aber Allan erwartete, der an dem Fenster bald wieder erscheinen mußte, so dachte sie nicht an die Benutzung jenes Ausweges, als zwei Männer, die sie anfangs nicht gesehen hatte, aus der Oeffnung im Nachbarhause herausstürzten, das Mädchen ergriffen und sie trotz dem Widerstande, den sie ihnen entgegensetzte, mit fortzogen, indem sie ihr zuriefen: „folge uns und Du bist gerettet.“ Nelly, welche durch diese unerwartete Rettung sehr überrascht wurde, zögerte. Sie dachte an ihren lieben Allan, sie sah ihn in Gedanken vor sich, wie er noch ein Mal auf der gefährlichen Leiter zu ihr durch die Flammen emporstieg. Sie wollte ihn erwarten, um ihm zu zeigen, daß sie noch da sei und noch lebe, um ihm den Weg zu zeigen, der in so wunderbarer Weise für sie geöffnet worden, aber die beiden Unbekannten, die auffallend durch Eifer oder durch Furcht vor der Gefahr gedrängt wurden, hatten sie ergriffen und zogen sie gegen ihren Willen mit fort, ohne ihr die Zeit zu lassen, noch einen Blick hinter sich zu werfen, zu warten, zu rufen.

„Komm,“ riefen sie ihr zu, indem sie ihr den Mund zuhielten, damit sie nicht schreien könne; „komm, die Gefahr drängt.“ Und sie erreichten die Treppe in dem Nachbarhause.

„Allan wird kommen. Wir wollen warten, nur einige Augenblicke,“ antwortete sie den Männern.

„Nein, nein, die Flammen schlagen schon hinter uns zusammen.“ Und sie stiegen die ersten Stufen der Treppe hinunter.

„Noch ein Mal, ich mag Euch nicht folgen. Allan kommt; wenn er mich nicht mehr findet, wird er glauben, ich sei verbrannt. Nein, ich mag Euch nicht folgen.“

„Komm! Komm!“ antworteten die beiden Männer, die sie stärker anfaßten und kräftiger nachzogen. Schon waren sie die Hälfte der Treppe hinunter gekommen.

„Laßt mich; er ist oben; ich höre seine Stimme; er ruft mich.“

„Schnell! Schnell!“ Und sie trugen das Mädchen und eilten so rasch weiter, als könnte jede Minute Zögerung sie verderben.

„Laßt mich!“ rief ihnen Nelly nun zornig zu. „Allan! Allan! Komm hierher! Allan!“

Während sie rief, war sie immer weiter hinunter gekommen; bald war das Ende der Treppe erreicht, die in ein finstres Gäßchen nach Cowgate zu ging.

„So laßt mich doch los. . . Es ist keine Gefahr hier. Laßt mich los! Ich will hier warten,“ sagte Nelly in gebieterischem Tone, und dann rief sie aus allen Kräften, als antwortete sie einem Rufe in der Ferne:

„Allan! Hierher! Hierher!“

„Komm, Dein Allan ist unten. . . In wenigen Minuten wirst Du bei ihm sein,“ sagten die Männer zu ihr.

„Nein, nein, er sucht mich da oben, ich weiß es gewiß; er wird glauben, ich sei verbrannt. . . Ich muß zu ihm, ich muß wieder hinauf. . . Laßt mich los! Allan! Allan!“

Sie war stehen geblieben und weigerte sich einen Schritt weiter zu gehen. Da faßte jeder der Männer wiederum einen ihrer Arme und so zogen sie die Arme fort ohne Rücksicht auf ihren Widerstand und ihre Klagen.

„Allan! Allan! Hierher! Allan! Allan!“ rief sie.

Ihr Rufen wurde immer stärker und das Widerstreben, das sie ihren sogenannten Rettern entgegensetzte, zum Kampfe; Allan aber kam nicht und unterdeß trugen die beiden Männer Nelly weiter in das Gäßchen hinein, das um so finsterner wurde, je weiter man sich in ihm von der Nähe der Brandstätte entfernte. Nelly, die nun entweder irgend einen abscheulichen Verrath ahnte, oder deren Ungeduld sich in Zorn verwandelte, widerstand jetzt ihren angeblichen Rettern mit aller ihrer Kraft und weigerte sich hartnäckig, auch nur einen Schritt weiter zu gehen. Die beiden Unbekannten aber ließen sie nicht los, stießen sie vielmehr vor sich her und schienen sich dabei untereinander leise zu berathen, was sie thun, ob sie ihren Weg fortsetzen oder stehen bleiben sollten.

„Was thut nur der Herr, der uns hier erwarten wollte?“ sagte der Eine.

„Wir wollen das schöne Kind etwas zu Athem kommen lassen; unterdeß kommt er,“ entgegnete der Andere.

„Ja, laßt mich einen Augenblick ruhen; Allan wird kommen,“ sagte Nelly, welche nur die letzten Worte gehört hatte und sie im günstigsten Sinne nahm.

„Du hörst es, der Andere könnte auch hierher kommen,“ fiel der erste der beiden Männer wieder ein.

„Was thut nur der Herr? Wir wollen uns wenigstens noch weiter nach Cowgate hinwenden, vielleicht begegnen wir ihm.“

„Nein, nein, ich gehe nicht weiter,“ rief Nelly erschrocken aus. „Hört Ihr? Ich will hier bleiben.“ Und sie blieb mit verzweiflungsvoller Kraft stehen; aber die beiden rüstigen Männer trugen sie leicht fort, wenn sie auch laut und immer lauter rief: „Hilfe! Hilfe! Allan, zu Hilfe!“

In diesem Augenblicke fühlte sie etwas Kaltes und Klebriges, das die Hand eines Dritten, der eben ankam, ihr auf die Lippen drückte. Man hielt ihre Arme fester. Sie wollte rufen, aber ihr Mund war geschlossen, ihre Stimme erstickt. Sie schnappte nach Luft, aber auch die Nase war ihr verstopft und der Athem fing an ihr auszugehen. Sie strengte sich in Verzweiflung an, ihre Arme frei zu bekommen, aber vergebens. Sie erstickte; das Licht erlosch vor ihren Augen und nach einigen krampfhaften Bewegungen hörte endlich jede Regung auf. War sie todt oder nur ohnmächtig?

„Es war die höchste Zeit,“ sagte Einer der Männer, welche Nelly trugen, zu dem Neuangekommenen, der durch ein so seltsames Mittel das Geschrei des Mädchens unterbrochen und ihrem Widerstande ein Ende gemacht hatte. „Im nächsten Augenblicke wäre der Vogel entflohen gewesen.“

„Ihr bleibt so lange aus, daß ich glaubte, Ihr wäret alle gebraten.“

„Es fehlte auch nicht viel daran. William konnte die rechte Fuge nicht finden und arbeitete, ehe er sich an die dünne Scheidewand machte, an einer dicken Mauer.“

„Dummkopf!“

„Ja, es war auch nicht bloß eine Scheidewand zu durchbrechen, die Mauer mochte mehrere Fuß dick sein.“

„Aber das schöne Kind regt sich nicht mehr,“ unterbrach der sogenannte Meister den Sprechenden.

„Ich will mein Wort halten. Ich habe sie lebendig versprochen und wir müssen ihr also etwas Luft zukommen lassen.“

„Das können wir auch, da sie sobald nicht wieder zur Besinnung kommt.“

„Es möchte auch gut sein, ihr den schwarzen Flecken vom Gesicht zu nehmen; damit Niemand etwas davon sieht. Man könnte uns die schöne Erfindung stehlen.“

„Wer sollte sie stehlen?“

„Der Lord, für den wir arbeiten; der wäre im Stande, bei guter Gelegenheit unsere Kunst nachzu-

machen. Unsere jungen Herren sind nicht eben gewissenhaft; wenn sie Frauenzimmer und Geld zu erlangen suchen, ist ihnen jedes Mittel recht.“

„So . . . nun schlägt die Schöne ein Auge wieder auf, . . . jetzt das andere auch . . . Sie fängt an zu athmen. Wie gierig sie die Luft einzieht!“

„Ja, wenn man zwei Minuten die Luft entbehren mußte, kommt sie einem so wonnig vor wie dem William Hart der Grog, wenn er eine Woche lang keinen getrunken hat,“ sagte der Meister, indem er die Flecken, welche die klebrige Maske auf dem Gesichte Nellys zurückgelassen haben konnte, vollends wegwischte.

„Zum Teufel auch!“ setzte er dann leise hinzu; „es ist mir, als hörte ich Schritte in dem Gäßchen. Es kann uns doch Niemand nachgegangen sein? Horcht!“

Alle drei horchten.

„Ja, wahrhaftig, es kommt Jemand jetzt aus dem Hause heraus, aus welchem Ihr die Beute geholt habt. . . Rasch vorwärts! Es darf uns Niemand sehen, bis wir um die Ecke des Grasmarktes gekommen sind. Begegnet uns ein Nachtwächter, so sagen wir, wir trügen das Mädchen in das Hospital. Verstanden?“

Sie schritten weiter, durch mehrere Gruppen hindurch, welche kaum auf sie achteten und so kamen sie bald an das Ende von Cowgate.

„Zum Teufel!“ rief William aus; „die Schöne rührt sich nicht und ist entsehrlich schwer. Wir könnten hier wohl einen Augenblick anhalten, um zu Athem zu kommen und einen Schluck Whisky zu nehmen. Die Arbeit war so beschwerlich und die Luft da oben in dem Hause so heiß.“

„Ja, und William hat immer so starken Durst. Er durftet in der Nacht im Winter an einem Grabe, aus dem er das todte Wild holt und am Tage hinter der Hecke, wo er auf das lebendige lauert.“

„Das Wild ist auch immer bleischwer, es mag todt oder lebendig sein. Das, was wir da haben, ist noch lebendig; jetzt regt es sich.“

„Schweig! . . . Siehst Du nicht, daß man uns folgt? Da . . . sieh dorthin . . . ich habe den Mann seit einer Minute nicht aus den Augen verloren. . . Er folgt gewiß unserer Spur.“

„Er soll schon davon abkommen,“ sagte William, indem sie in eines der Gäßchen des Grasmarktes traten, die sich am Geriots-Hospital hinziehen.

„Er hat uns bemerkt, denn er kommt uns schreiend nach. Ein Paar Leute begleiten ihn.“

„Ein Polizeidiener ist es nicht, denn er trägt keine Uniform. Wer kann uns so hartnäckig verfolgen? . . . Er kommt näher! Ruth, William! Mach' große Schritte, und Du auch, John. Ihr bekommt jeder einen halben Sovereign über den bedungenen Lohn und eine volle Flasche Whisky. Schnell! Schnell!“

„Vielleicht ist es der Allan, den das Mädchen immer rief,“ meinte William.

„Er konnte es nicht hören.“

„Er wird uns gesehen haben.“

„Es war da unten zu dunkel. Er konnte Euch nicht sehen,“ sagte der Dritte.

„Es ist ihr Liebster, beim Satan, er hat uns gewittert. Die Verliebten haben eine feine Nase.“

„Schwache nicht, sondern laufe schnell . . . Der Hirsch, den man verfolgt, flieht wie der Wind und stellt sich nicht hin, um zu yahren wie ein Esel.“

„Hirsch oder Esel, ich kann nicht weiter, und wenn es ihr Liebster ist, so sind wir verloren. Ich gebe den halben Sovereign und die Flasche Whisky auf.“

„Halt!“ rief jetzt eine Stimme etwa hundert Schritte hinter ihnen.

Statt aber stehen zu bleiben, liefen die Verfolgten so schnell als möglich. William und John trugen den Kopf und Leib Nellys, während der Dritte die Beine hielt.

„Ich kann wahrhaftig nicht mehr,“ ächzte William nach einer Weile wieder.

„Ich auch nicht,“ sagte John.

„Halt! Im Namen des Königs! Halt!“ wiederholte die Stimme, die näher kam.

„Fort! fort!“ trieb der Meister an.

„Ich habe keine Lust mehr,“ sagte William.

„Die Rippen drücken mir die Lunge zusammen, wie eiserne Reifen,“ meinte John.

„Halt, Spitzbuben, halt!“ riefen die Leute, die ihnen nachkamen.

„Lauft! Lauft!“ sprach der Meister.

„Ach, ich ersticke, ich falle um,“ sagte William.

„Ich fühle meine Arme und Beine nicht mehr,“ setzte John hinzu.

„Meine Kehle ist trocken wie altes Pergament,“ fuhr William fort.

„Und die meinige zusammengeschnürt, als hätten sie mir schon das hänsene Halsband umgelegt,“ setzte John hinzu.

„Halt! Halt!“ schrie das Volk hinter ihnen.

„Rasch, Kinder! Wir theilen die Guineen unter uns drei. Noch einen Augenblick und wir kommen

um die Ecke des Hospitals herum, wo man uns aus dem Gesichte verlieren wird.“

„Ich kann nicht mehr!“ ächzte William.

„Noch eine Minute und ich stürze,“ seufzte John.

„Haltet auf! Haltet auf!“ riefen ihnen immer mehr Stimmen in immer größerer Nähe nach.

„Wir sind verloren,“ sagte jetzt auch der Meister, „denn da kommen Andere von dieser Seite her.“

„Hol' der Teufel die Guineen sammt dem Mädchen da!“ sagte William, indem er seine Last losließ.

„Wir wollen uns retten.“

John ließ den Kopf der armen Nelly los und derselbe wäre sicherlich gewaltsam auf das Pflaster geschlagen, wenn er nicht auf die Beine des Elenden gefallen wäre. Beide ließen Nelly mitten in der Straße liegen und entflohen so schnell, als die Beine sie tragen wollten. Der Dritte hatte einen Augenblick Lust ebenfalls zu entfliehen, bald aber besann er sich eines Andern und sprang gewandt über eine niedrige Gartenmauer in der Nähe. Dahinter versteckte er sich im Schatten und er konnte so beobachten, was in der Straße vorging.

Seine beiden Gefährten waren wirklich entkommen und die Menge, welche Allan zu Hilfe gerufen hatte, umringte nun Nelly, die auf der Straße lag und noch nicht wieder zur Besinnung gekommen war.

„Gott des Himmels, sie ist es!“ rief Allan aus, indem er neben ihr auf die Knie sank. „Sie ist es und sie lebt noch!“ — Nelly schlug wirklich langsam die Augen auf und bewegte sich, als sie die Stimme des Geliebten erkannte. — „Ich bin es, Nelly!“ fuhr dann Allan fort, der sie in seine Arme nahm; „erkenne mich, antworte mir! Bist Du verwundet?“ Nelly richtete sich allmählig auf wie die Blume, die der Fuß des Wanderers niedergetreten hat. Bald konnte sie auch den Worten des Geliebten antworten und seine Liebkosungen erwidern, ja nach einigen weitem Minuten vermochte sie zu stehen und, gestützt von Allan, zu gehen. Die Perle von Highstreet war also wiedergefunden und in ihrem ganzen Glanze erhalten.

„Schnell zu Deiner Mutter!“ sagte sie zu Allan.

„Ja, schnell zu der armen Mutter. Welche Angst wird sie erdulden! Zum Glück ist der alte Schonchar bei ihr und in ihrer Schwäche wird sie den ganzen Umfang ihres Unglücks nicht fühlen, — denn man wird uns Beide für verloren halten. Die Leiter brach hinter mir zusammen, als ich in die Stube hereinsprang und ich hörte sie niederstürzen.“

Dann erzählte er Nelly, wie er im Lichte der Flammen, die von allen Seiten hereingebrochen, die Oeffnung in der Wand des Nebenhauses bemerkt habe. Da Nelly nicht mehr da ist, habe er sich gesagt, so muß sie sich auf diesem Wege gerettet haben. Er sei also dahin nachgeeilt und schnell die Treppe in dem Nachbarhause hinuntergegangen. Im Augenblicke, als er an der Hausthüre unten angekommen, habe er geglaubt, die Stimme seiner Nelly in der Ferne zu hören, die ihn rufe, er habe gehorcht und dann deutlich ihr ängstliches Hilferufen vernommen. Da sei er so schnell als möglich dem Tone nachgelaufen, habe sich aber in dem Gewirr der Gäßchen verirrt; erst in der Nähe des Grasmarktes habe er drei Männer erblickt, welche rasch davongelaufen und einen Gegenstand getragen, den er für einen menschlichen Körper gehalten. „Sie ist es,“ habe ihm da sein Herz gesagt oder vielmehr jener sichere Instinct, der Instinct der Liebenden, welcher bei ihnen die Ueberzeugung und die Berechnung ersetzt. „Sie ist es!“ habe es in ihm gerufen und er sei ihr unter lautem Hilferufe nachgeeilt.

Wer die Räuber Nellys waren, vermochte das Mädchen nicht anzugeben; sie hatte nur gesehen, daß es ganz gemeine Männer gewesen. Aus welcher Absicht man sie geraubt, wußte sie auch nicht zu sagen, eben so wenig, wohin man sie habe bringen wollen. Offenbar waren die Männer nur die Werkzeuge eines Andern und Allan kannte, er ahnete wenigstens diesen Andern und er schwur im Stillen, daß er dies Mal sich zu rächen wissen werde.

Unterdeß waren Allan und Nelly in Begleitung einer ansehnlichen Menschenmenge am Eingange der Highstreet auf dem Lawn-Market angekommen. Die Straße war da von starken Truppenabtheilungen besetzt, denn die Flammen wütheten noch immer und bedroheten jetzt die Stadttheile in der Nähe des Schlosses. Allan hätte gern Nelly in das Haus geführt, in welchem sich seine Mutter befand, aber die Volksmenge war so dicht gedrängt, daß er nicht hindurchzubringen vermochte. Er brachte sie also in ein Haus am Lawn-Market, in welchem eine befreundete Familie wohnte, lief selbst in die Highstreet zurück und rief laut seinen alten Freund Schonchar Mac Alpin, der jedenfalls von dem Schauplatze des Unglücks nicht gewichen war. Der Greis hatte wirklich in der Verzweiflung die Kraft seiner Jugend wiedergefunden und er leitete das Rohr einer Spritze ausdauernd nach dem Fenster hin, in welchem sein junger Freund verschwunden war, bis er

plötzlich sich von einer Hand berührt fühlte. Bornig drehete er sich da um, aber augenblicklich ließ er auch das Spritzenrohr sinken und wischte mit den nassen Händen seine Augen ab. „Allan!“ rief er aus. „Wo kommst Du her? Nein, Du kannst es nicht sein. Bei dem Herzoge von Argyle, dem großen Herzoge von Argyle, wenn Du ein Geist bist, so weiche von mir.“

„Ein Geist mit Fleisch und Blut.“

„Die Flammen geben so wenig wie die Wellen ihre Beute zurück. . . Was sie verschlungen haben, kann nicht wieder erstehen. Bei dem Herzoge von Argyle, hebe Dich weg von mir!“

„Ich bin es selbst, alter Freund.“

„Und Nelly?“

„Auch Nelly lebt und Du wirst sie sogleich sehen und erfahren, wie wir entkamen.“

„Nur die Hand Gottes, welche den Brand entzündet und ihn löscht, kann Euch gerettet haben. Danke dem Herrn, mein Sohn, aber vorher folge mir und tröste Deine Mutter, denn sie hofft nicht, Dich wieder zu sehen.“

Allan folgte dem Alten in das Haus, in welchem die sterbende Martha aufgenommen worden war und wir wollen nicht versuchen, die gegenseitige Freude des Wiedersehens zu schildern.

10.

Einige Tage nach der schrecklichen Nacht vom 16. November kehrten Allan, Nelly, Schonchar Mac Alpin und einige Freunde der Familie vergnügt aus der Kirche zurück, wo die beiden Liebenden getraut worden waren, und wendeten sich nach Leith zu, wo Allan sich ein Häuschen gekauft hatte. Als sie durch die Highstreet und an dem Hause vorüberkamen, in welchem die Mutter Allan's gewohnt hatte, drückte dieser seiner Nelly schweigend die Hand und Nelly wischte sich zitternd eine Thräne aus dem Auge.

„Eine Schande ist es,“ rief der alte Schonchar aus, „daß man noch nicht entdeckt hat, wer die Spitzbuben waren, welche das Feuer da anlegten und uns unsere schöne Perle stehlen wollten. Es giebt keine Sicherheit und Gerechtigkeit mehr in Edinburg. Sonst war es anders; da hätte man schon zehn Verbrecher an dem Galgen aufgeknüpft, aber seit der Union. . .“

„Wenn es auch keine Gerechtigkeit mehr hienieden giebt, im Himmel lebt ein gerechter Gott!“ unterbrach ihn Nelly.

Aber noch waren nicht acht Tage vergangen, seit

die Kirche den Bund der Herzen der Liebenden geweiht hatte, als der gerechte Gott Gericht zu halten begann. Lord Archibald, der sich aus Edinburg nach London begeben hatte und von da nach dem Festlande entfliehen wollte, wahrscheinlich um unangenehmen Möglichkeiten zu entgehen, war so unklug, sich in einen Streit mit einem seiner ehemaligen Nebenbuhler von Edinburg einzulassen, der die verunglückten Abenteuer des Lords kannte und ihn überall, wo er ihm begegnete, mit beleidigender Geringschätzung behandelte. Die nothwendige Folge davon war ein Duell und da Lord Archibald in der letztern Zeit auffallend vom Unglücke verfolgt wurde, so war er auch diesmal so ungeschickt, seinen Gegner zu fehlen und diesem gerade seinen Kopf als Zielpunkt zu bieten. Er erhielt eine Kugel in das Gehirn.

„Seht Ihr, es giebt eine Vorsehung!“ rief Nelly aus, als sie die Nachricht von dem Tode des vornehmen Sünders erhielt, der ihr so lange nachgestellt hatte und einige Jahre darauf fanden ihre Worte eine neue Bestätigung in der Bestrafung eines großen Verbrechers. Im Laufe des Jahres 1829 wurde Burk der Bürger an dem Galgen auf dem Lawn-Market gehangen unter dem Jubel einer unermesslichen Menschenmenge. Der Elende gestand, ehe er starb, eine große Anzahl Mordthaten ein, die er alle durch die schreckliche Pechmaske ausgeführt hatte. Er gestand auch, daß er das Feuer in der Highstreet angelegt hatte, um Nelly in der dabei entstehenden Verwirrung für Lord Archibald entführen zu können. William Hart, sein Mitschuldiger, zeugte gegen ihn und rettete durch diese neue Schlechtigkeit sein Leben.

An diesem Tage trat Schonchar Mac Alpin, der dem Schauspieler auf dem Lawn-Market beigewohnt hatte, mit freudestrahlendem Gesichte in das Häuschen Nellys. Er setzte sich neben der alten Martha nieder und rieb sich vergnügt die schwielen Hände, was sehr selten bei ihm vorkam, höchstens nach einem außerordentlich glücklichen Fischfange. „Was hat Euch denn so fröhlich gestimmt?“ fragte Allan neugierig.

„Daß ich heute Einen Eurer Spitzbuben aus dem Niederlande habe hängen sehen,“ antwortete Schonchar lachend; „zum ersten Male seit der Union sind Euer Richter gerecht gewesen.“

M i s c e l l e n .

(Fr. Palm und Napoleon.) Einst befand sich in Marseille ein junger Artilleriecapitain, der in einer Gesellschaft von

Freunden eines Tages erzählte: „seit ich meine verbannte Familie nach Marseille gebracht habe, bringe ich meinen Landsmann Sampietro von Bastelica nicht aus dem Gedächtnisse. Ich habe hier in der Stadt bereits das Haus besucht, das er einst bewohnte und habe mir fest vorgenommen, seine schreckliche Geschichte als Stoff zu einem Trauerspieler zu benutzen. Man höre. Sampietro, der 1501 von armen Kelttern in dem Flecken Bastelica bei Ajaccio geboren wurde, liebte Frankreich eben so sehr als er Genua haßte. Mit 300 Italienern entsetzte er Fossan, das von 10,000 Deutschen belagert wurde. Später wollte er sein Vaterland Corsica den Genuesen entreißen und es an Frankreich bringen. Ein Jahr lang machte er die Insel von Felsen zu Felsen, von Thal zu Thal den Bedrückern streitig und zwang sie endlich über das Meer zu gehen. Bald aber wurde er durch überlegene Streitkräfte erdrückt und er willigte ein, bei einer Unterredung sich einzufinden, in welcher über den Frieden unterhandelt werden sollte. Diese Unterredung war aber ein Hinterhalt, den man ihm gelegt hatte. Sampietro wurde trotz dem freien Geleite, das man ihm zugesagt, in die Citadelle von Bastia gebracht. Sein Haß gegen Genua erreichte dadurch einen so hohen Grad, daß er seinen Vater ermordet haben würde, wenn derselbe seinen Haß nicht getheilt hätte. Heinrich II. erlangte mit Mühe die Freilassung Sampietros, der sodann die schönste und reichste Erbin Corsicas, Vanina Ornano, heirathete, welche mit Stolz die Hand des muthigen Kriegers annahm. Sampietro verließ Corsica, erfuhr aber bald darauf, daß der Senat von Genua bereit, ihm die Freiheit gegeben zu haben, daß er einen Preis auf seinen Kopf gesetzt habe und daß Mörder ihm nachschlichen. Wäre es möglich gewesen, seinen Haß zu steigern, so würde diese letzte Maßregel Genuas es gewiß bewirkt haben. Sampietro warb ein kleines Heer an, um durch dasselbe sein Vaterland von den Bedrückern zu befreien, erfuhr aber zu gleicher Zeit, daß seine Frau, die in Marseille lebte, alles aufbiete, um die Senatoren von Genua zu bewegen, ihren Mann zu begnadigen. Diese Nachricht erhielt Sampietro in Constantinopel und wie sie ihn erschütterte, läßt sich schon daraus abnehmen, daß er bereits nach vierzehn Tagen in der Wohnung Vaninas in Marseille war. Vanina jubelte laut auf vor Freude als sie ihren Mann erblickte und wollte ihn in ihre Arme schließen, er aber stieß sie von sich und warf ihr einen Blick zu, bei dem sie erbebt. „Du siehst einen Verbannten vor Dir,“ sprach er, „einen Unglücklichen, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt ist; Du weißt auch warum.“ — „Du bist nicht mehr unglücklich, da ich Dich bei mir habe.“

„Du schämerst um meine Schande.“

„Deine Schande?“

„Ja, Du hast den Genuesen angezeigt, daß Sampietro sich demüthige und um Gnade bitte.“

„Wenn aber Genua sich erweichen ließe?“

„Ach ja,“ entgegnete Sampietro bitter, „Vanina hat so mächtige Freunde, die Ornanos und die Dorias sind nahe ver-

wandt; die Ornanos könnten leicht die genuesischen Senatoren entwaffnen und die Begnadigung Sampietros von ihnen verlangen!"

„Ich habe diese Begnadigung für Dich bereits.“

„Du hast sie?“ rief Sampietro aus, indem er todtbleich wurde und mit Entsetzen zurückwich. „Meine Schande ist also besiegelt und unterzeichnet, und Du, Sampietros Weib, hast die Hand des Dogen geführt?“

Der Mohr Stello ist nur eine venetianische Sage, der Corse Sampietro dagegen eine wahrhafte Geschichte. Er kündigte seiner Frau an, daß sie sterben müsse, obgleich der Unglückliche diese Frau mit heißer Leidenschaft liebte. Er hätte tausend Leben hingegeben, wäre es ihm möglich gewesen, das Leben der Geliebten zu retten, aber sie hatte an seiner Ehre, an seiner Vaterlandsliebe getreuet und so, meinte er, dürfte sie nicht länger leben. De Fosque, der treu die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes beschrieben hat, bezeugt es, daß Sampietro die Hände seiner Frau ergriff, daß er vor ihr niederkniete, als wolle er sie anbeten, daß er selbst die Hände des geliebten Weibes mit heißen Thränen benetzte und Worte der feurigsten Liebe an sie richtete. Vanina hoffte, er werde sich erweichen lassen, sie bückte sich zu ihm nieder und küßte ihn auf die Stirn. Aber Sampietro kämpfte seine Liebe nieder, ergriff plötzlich das Tuch, welches Vanina um den Hals geschlungen hatte und erwürgte sie damit.“ — Man rieth dem jungen Artilleriecapitain, wenn er aus dieser grausigen Geschichte ein Trauerspiel machen wolle, so möge er Sampietro einen Nebenbuhler in einem Genuesen geben, da der Held um so interessanter erscheinen würde, wenn er seine Ehre als Satte wie als Bürger verlegt hatte.

„Nein,“ antwortete der junge Artilleriecapitain, „dann gleiche Sampietro den übrigen Menschen. Man muß an seinem Beispiel sehen, wie gewaltig in dem Herzen eines Corsen der Haß gegen das Ausland und die Liebe für das Vaterland ist.“

Der Artilleriecapitain war, wie der Leser wohl schon errathen hat, der junge Bonaparte, der sich wirklich lange mit dem Gedanken trug, Sampietro zu dem Helden eines Trauerspiels zu machen, an der Ausführung seines Planes aber durch andere nicht literarische Arbeiten gehindert wurde. Bekanntlich hat seitdem Fr. Galm ein Trauerspiel „Sampietro“ geschrieben, ob nach dem Plane und in dem Geiste Bonapartes mögen die beurtheilen, welche das Stück des deutschen Dichters kennen.

(Hochzeitsbesuche.) In China machen die Neuverheiratheten keine Besuche bei ihren Bekannten, sondern alle Bekannten derselben, alle ihre Nachbarn, kurz wer Lust hat, findet sich bei dem jungen Paare ein, um dasselbe kennen zu lernen. Das junge Paar muß dabei vor dem Bette sitzen. Zuerst kommen die Männer herein; jeder macht eine tiefe Verbeugung, stellt sich dann hin und betrachtet die junge Frau aufmerksam; anreden darf er sie nicht; auch sie schweigt. Dagegen spricht ihr Mann viel und zwar nur von ihr; er ent-

wirft namentlich eine pomphaste preisende Schilderung ihrer Reize, macht auf ihre niedlichen Füße, auf ihre weißen Hände etc. aufmerksam, während die junge Frau wie ein WachsBild neben ihm sitzt. Vor jedem Eintretenden, und der Besuchenden sind meist sehr viele, muß diese Lobeserhebung wiederholt werden. In einem andern Zimmer erhalten die Leute, nachdem sie ihre Neugierde befriediget haben, eine Tasse Thee und eine Pfeife Tabak.

Nach den Männern kommt die Reihe an die Frauen, aber da entfernt sich der junge Ehemann. Die Frauen betrachten die kürzlich Verheirathete musternd vom Kopfe bis zu den Füßen; sie muß ihnen eben so ihren Mann rühmen, wie dieser sie vor den Männern rühmte. Von ihrem Benehmen bei dieser Gelegenheit hängt der Ruf ab, in dem sie später steht. Manche junge Frau entschließt sich deshalb auch, weil sie überzeugt ist, daß sie durch ihre Reden doch nicht Allen zu gefallen vermag, während dieser Besuche gar nicht sprechen, sondern wie eine Statue, mit niedergeschlagenen Augen dazusitzen und sich mustern zu lassen. — Eine junge Frau darf ihre Aeltern erst nach wenigstens einem Jahre wieder besuchen. — Merkwürdig ist ferner, daß die Verwandtschaft, welche von den Frauen herührt, in China gar nicht für Verwandtschaft gehalten wird, so daß z. B. die Kinder von Schwestern ungehindert einander heirathen können, während man die Verwandtschaft vom Manne her bis ins Unendliche verfolgt und die Landesgesetze eine Heirath solcher Verwandten selbst im hundertsten Gliede außerordentlich hart bestrafen.

(Der Erfinder der Eisenbahnen.) Die Eisenbahnen beschäftigen jetzt die Welt mehr als irgend ein Gegenstand, sie sind in ihrem jetzigen Zustande eine ganz neue Erfindung und von den Millionen Menschen, welche auf Eisenbahnen fahren oder in Eisenbahnactien speculiren, weiß vielleicht kaum Einer, wer denn nun eigentlich der Erfinder dieses weltbewegenden Transportmittels ist. Er heißt Gray und ist ein Engländer. Daß man schon vor langen langen Jahren im Harz und an anderen Orten eine Art Eisenbahnen bei den Bergwerken hatte, ist eine bekannte Sache. Niemandem aber fiel es ein, eine Eisenbahn in großem Maßstabe anzulegen und sie mit Dampswagen zu befahren. Diesen Gedanken hatte zuerst Gray, ein Engländer, der allerlei Speculationen vorgenommen und als er sein Vermögen verloren hatte, lange unbekannt und in ziemlich drückenden Verhältnissen zugleich mit einem Bruder, Frau und Kind in Brüssel lebte. Er galt da bei seinen Bekannten für einen Sonderting, denn es beschäftigte ihn fortwährend ein Gedanke, der sein Geheimniß war; alle Tage zeichnete, rechnete und schrieb er. Endlich, als er alle Schwierigkeiten beseitigt hatte, erklärte er einem Freunde mit triumphirender Miene: „Jetzt ist die große Triebfeder der Civilisation gefunden; alle Entfernungen werden schwinden; man wird schnell und gefahrlos reisen, es werden sich Gesellschaften bilden, es werden ungeheure Capitale zusammengeschossen werden und meine Ent-

deckung wird eben so großen Einfluß haben, wie die Erfindung der Buchdruckerkunst.“ Er hatte seinen Plan vollständig ausgearbeitet und im Jahre 1818 erschien in London bei Baldwin und Cradock sein Werk: „Bemerkungen über eine allgemeine Eisenbahn für ganz Europa.“ Man las das Buch als Curiosität, aber kein Mensch beachtete es weiter; es wurde eine zweite Auflage gedruckt — eben so nutzlos; die bekannte englische Vierteljahrsschrift *Edinburgh Review* erklärte in einer Anzeige dieses Werkes, der Verfasser sei verrückt und müsse in ein Narrenhaus gebracht werden. Dies geschah im Jahre 1821 — und heute? Heute ist beinahe Alles in Erfüllung gegangen, was Gray in Begeisterung voraus sagte. Vergebens wendete er sich mit seinen Vorschlägen an die englischen Minister und andere einflußreiche Männer und Corporationen, — man wies ihn verächtlich ab; vergebens erbot er sich schon 1822, eine Eisenbahn von Brüssel nach Antwerpen zu bauen, — man lachte ihn aus. Dennoch keimte der große Gedanke, den er in die Welt geworfen hatte, und trug endlich die erwarteten Früchte. Seinen ersten Triumph feierte er, als die Eisenbahn von Manchester nach Liverpool gebaut wurde. Die Unternehmer zogen ihn zu Rathe, ließen ihn aber bald wieder fallen. Wie wir hören, lebt Gray heute noch und zwar in den beschränktesten Verhältnissen, während seine Erfindung Tausende bereichert. Also auch unser Jahrhundert ist undankbar.

Generalcorrespondenz.

Die größte Gamelle, die man kennt, besitzt eine Dame bei Liverpool. Sie ist 15 Fuß hoch, hat einen Umfang von 63 Fuß und der Stamm mißt 10 Zoll im Durchmesser. Im vorigen Februar trug sie sieben tausend Blüten, die weiß und gefüllt sind. —

In den letzten fünf Jahren sind in England 60 bis 70,000 Gemälde alter Meister eingeführt worden, von denen vielleicht kaum 1000 ächt waren. —

In London hat man eine ganz neue Vorrichtung zum Löschen des Feuers erfunden. Man schießt es nämlich aus. Eine Mischung von Kohle, Salpeter und Gips entzündet sich sehr leicht und entwickelt dabei eine ungeheure Menge Gas. Da nun Feuer darin nicht brennt, so besteht die neue Vorrichtung darin, daß man das Feuer, welches unterdrückt werden soll, mit dem Rauche des neuen Pulvers umhüllt. Dieses Pulver wird in einem eigenen eisernen Geräth durch eine besondere Vorrichtung entzündet und der Rauch, der sich entwickelt, durch einen Schlauch wie Wasser zu der brennenden Stelle geleitet. Man hat in London bereits viele Versuche damit angestellt, die überraschend glückliche Resultate gegeben haben sollen. —

Bei einer Ausstellung in London wurde ein neues seltsames musikalisches Instrument allgemein bewundert, eine Stein-

harmonika. Sie besteht aus einem hölzernen Gestell, auf welchem gewisse Felsarten, denen man eine hübsche Form gegeben hat, wie die Tasten eines Pianofortes angebracht sind. Die Spieler (es sind immer drei) halten einen hölzernen Hammer in jeder Hand und schlagen damit auf die Steinstücke, welche dann sehr angenehme Töne von sich geben. Diese neue Harmonika hat einen so großen Tonumfang, daß man jedes Opernstück darauf spielen kann. —

Sue's neuer Roman zeichnet sich nicht bloß dadurch aus, daß er in der ganzen gebildeten Welt gelesen wird. In Deutschland veranlaßte er einen interessanten Prozeß; jetzt zeigt der spanische Herald offiziell an, alle Uebersetzer, Verleger und Drucker des „ewigen Juden“ wären vor das höchste geistliche Gericht in Madrid citirt worden, um die Strafpredigt anzuhören, die ihnen für die Sünde zugebracht sei, zur Verbreitung dieses gottlosen Romans beigetragen zu haben. Diese ganz neue Censurmaßregel hat die ganze Schriftsteller- und Buchhändlerwelt in Spanien aufgeregt. —

F. David's vielbesprochene „Wüste“ ist, von dem Componisten selbst dirigirt, in Berlin zur Aufführung gekommen und hat großen, wenn auch nicht enthusiastischen, Beifall gefunden. —

In Spanien scheint der Henker nebst den Seinigen noch immer als ein Ausgestoßener und Verworfenener angesehen zu werden, denn ein Soldat, der bei seinem Eintritte in das Regiment verschwiegen hatte, daß er der Sohn eines Henkers sei, ist von dem Kriegsgerichte zu vierjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden. —

Der beliebteste Componist in Italien ist jetzt Verdi, der von seinen Bewunderern leidenschaftlich gepriesen wird. Seine neueste Oper: „Giovanna d'Arco“ (Die Jungfrau von Orleans), die kürzlich in Mailand aufgeführt wurde, fand enthusiastischen Beifall. Für manche seiner Compositionen soll er schon 20,000 Zwanziger erhalten haben, während Rossini kaum ein Paar hundert erhielt. Auch Pacini hat eine neue Oper vollendet, die unter dem Titel: „Lorenzino di Medici“ in Venedig zur Aufführung kam und ebenfalls sehr gefiel. —

Die Amerikaner, die Alles gleich ins Große treiben, wollen einen elektrischen Telegraphen von Boston nach Neu-Orleans anlegen, 700 Stunden weit, so daß man von einer Stadt nach der andern fast augenblicklich eine Nachricht bringen kann, denn nach einer Berechnung des berühmten Arago ist die Schnelligkeit der Mittheilung durch solche Telegraphen so groß, daß sie in einer Stunde 32,000 M. weit zu bringen wäre. —

Man hatte gehofft, durch die Versteigerung der Galerie Gesh nahe an 3 Mill. Thaler zu erlangen; man erhielt dafür aber nur etwa eine halbe Million. —